



MAISCHRIFT 1910



20 HELLER

Engelbert Pernerstorfer: Der erste Mai.

Als ich in jungen Jahren
Mit vollen blonden Haaren
Ein Kind mit Kindern war,
Mich in der Knabenschar
An wildem Spiel ergetzte,
Am Sonnenstrahl mich lezte,
Da wurde unser Toben
Zu frohem Ernst erhoben,
Der Blick hob sich nach oben
So kindlich-menschlich frei
Am ersten Mai.

Zur Sonne fröhlich schauten
Wir Jungen und erbauten
Uns an dem lichten Strahl,
Es freute uns zumal —
Die uns der Tag gelassen —
Die Freiheit auf den Gassen.
Da ließen wir kein Schelten
An unserer Freude gelten,
Wenn sich zu uns gesellten
Die Kameraden alt und neu
Am ersten Mai.

O Tag der Jugendwonne,
Wie bist du doch zerronnen
Im Ungestüm der Zeit!
Wie liegt zurück so weit,
Was einst so hell empfunden.
Wie wirst du mehr gefunden!
So dacht' ich viele Jahre,
Schon bleichten sich die Haare,
Es schwand die wunderbare,
Die holde Jugendzeit
Des ersten Mai.

Der Jugend lichte Tage
Entschwanden, und die Plage
Trat bald an ihren Platz,
Des Lebens Müh und Haß.
Es hieß: sich sorgen, plagen,
Des Lebens Lasten tragen.
Und all die Stunden schoben
Sich in des Lebens Toben
Nach unten und nach oben.
Es schwand im Einerlei
Der erste Mai.

Da in des Lebensmitten,
In dem wir tapfer stritten,
Kam uns ein neuer Tag,
Der uns mit einem Schlag
Mit völlig sich'rer Klarheit
Bestätigte die Wahrheit,
Bestätigte die Kunde
Von unserm großen Bunde
Im ganzen Erdenrunde:
Wir feierten in Einer Reih
Den ersten Mai.

Sieh, was schon längst verklungen,
Schon längst uns schien versungen,
Erhielt ein frisch Gesicht,
Erglänzt in neuem Licht!
Und was schon fast verklommen,
Ist wieder neu gekommen,
Und wieder ward lebendig
Und blieb nun mehr beständig,
So außen wie inwendig,
Als froher Tag aufs neu:
Der erste Mai.

Nicht gleicht der Tag den andern,
Durch die wir rastlos wandern
In harter Tagespflicht,
Er gibt uns Zuversicht.
Läßt in die Zukunft schauen
So froh uns mit Vertrauen,
Daß allen den Bedrückten,
Vom Leben nicht Beglückten,
In Not und Pein Gebückten
Dereinst beschieden sei
Ein Erster Mai.

Von Knechtschaft losgerissen,
Die Menschen endlich wissen
Hier auf der Erde weit
Ist alle Seligkeit,
Hier mußt du Schmerz erleiden,
Hier lebst du deine Freuden,
Hier sind der Arbeit Mühn,
Hier ist der Liebe Blühn,
Hier ist der Kunst Erglühn,
Nur hier rufft du herbei
Des Lebens Mai.

Den Frühling allen, allen,
Die auf der Erde wallen
In holdem Tageslicht!
Und aus den Schollen bricht
Aus lästig harten Zwängen
Ein ungestümes Drängen,
Ein Leben, Blühn, Sprossen,
Und tätig unverdrossen
Als wirkliche Genossen
Sind reif die Menschen frei
Dem Weltenmai.

Adolf Braun: Alte und neue Internationale.

Vor mehr wie 62 Jahren versammelte sich der erste Internationale Sozialistische Kongreß in einem kleinen, engen Lokal in London. So unbedeutend die Versammlung schien, so wenig die Massen hinter den mehr zufällig zusammengekommenen Teilnehmern standen, so bedeutungsvoll war doch diese Tagung, ging doch von ihr die Sozialdemokratie, die Verknüpfung des wissenschaftlichen Sozialismus und der Arbeiterbewegung aus; aus diesem Kongreß entsprang das kommunistische Manifest, das in den Ruf ausklingt, der heute die Arbeiterwelt begeistert, die bürgerliche Welt in Schrecken setzt:

Proletarier aller Länder vereinigt euch!

Untrennbar ist mit dem Namen von Karl Marx verknüpft der internationale Kampf der Arbeiter gegen den modernen Kapitalismus. Nicht nur der Plan, auch die Organisierung dieses Kampfes ist auf Karl Marx zurückzuführen. Er bereitete die eindrucksvolle Versammlung in St. Martins Hall vor, auf der im Jahre 1864 die Internationale Arbeiterassoziation gegründet wurde, deren fleißigster und anregendster Mitarbeiter Marx war.

Unvergessen und bleibend wird das Wirken dieser großen Vereinigung bleiben, wenn auch manche Stimme erklingen ist, die mit mehr als einem Scheine von Recht die Gründung der internationalen

Arbeiterassoziation als ein verfrühtes und voreiliges Unternehmen bezeichnete. Die internationale Arbeiterassoziation litt schwer unter inneren Kämpfen, unter dem mangelnden Verständnis der Massen, unter zu geringer Entwicklung der Arbeiterbewegung in den einzelnen Ländern. Sie hörte auf zu bestehen, aber doch blieb ihr Wirken unvergessen . . . Das internationale Zusammenwirken, wo das nicht möglich war, das gemeinsame Fühlen des Proletariats war auch in den Zeiten des Niederganges und des Aufhörens der internationalen Arbeiterassoziation zu einem Teile seines Lebensinhalts geworden. Die Arbeiter waren nicht mehr bloß von der wirtschaftlichen Notwendigkeit geschlossenen festgefügtten Kampfes gegen ihre politischen Gegner und wirtschaftlichen Ausbeuter überzeugt, ihr ganzes Gefühlleben war erfüllt von der Überzeugung, daß die Proletarier aller Länder Brüder sein müssen und daß nur das Zusammenwirken der Arbeiter, ihre enge Verbindung durch ein unsichtbares Band, den Sieg der Arbeiterklasse, die Befreiung der Menschheit herbeiführen könne. An dieser Überzeugung änderte sich auch nichts in der Periode der Arbeiterbewegung, in der es an einem Ausdruck der internationalen Verbindung fehlte. Als die internationale Arbeiterassoziation aufgehört hatte, schien auch für die Arbeiter-

bewegung vieler Länder eine Zeit des Rückgangs, ja des Verfalls zu kommen. Schwachmütige und Kurzsichtige sahen in dem Sozialistengesetz in Deutschland und in seinen starken Wirkungen auf Österreich einen Beweis für die Widerstandsunfähigkeit des Proletariats gegen seine Unterdrücker; innerer Zwist zerfleischte damals die Arbeiterbewegungen der romanischen Länder, während in England und in Holland nur schwächliche Zeichen einer beginnenden sozialistischen Bewegung zu beobachten waren. In Rußland gab es mehr Studenten als Arbeiter, die vom Sozialismus eine entfernte Ahnung hatten, und in den Vereinigten Staaten von Amerika wurden die vom Sozialistengesetz aus der Heimat vertriebenen kampfesfrohen Parteigenossen bald von Verzweiflung erfüllt über die scheinbare Unmöglichkeit, in der großen Republik für die Verbreitung sozialistischer Überzeugungen zu wirken. So schien es nicht möglich, eine internationale Verbindung der Arbeiterbewegungen wieder aufleben zu lassen, ohne Bedeutung blieb eine anfangs der Achtzigerjahre im Chur tagende internationale Konferenz

Bald schwanden aber die Zeichen der Mutlosigkeit, überall merkte man neues Leben und neue Hoffnungen, dem scheinbaren Rückgang der Arbeiterbewegung folgte bald ein kraftvolles Blühen und Wachsen, das Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen stieg, und die Gesundung und Kräftigung der sozialistischen Parteien in den einzelnen Ländern führte auch zur Erstarkung des Gemeinschaftsgefühles, erweckte von neuem das Bedürfnis, dem internationalen Gedanken, der die Massen erfüllte, sichtbaren und wirkungsvollen Ausdruck zu verleihen. Den Tod von Karl Marx im Jahre 1883 betrauerte die Arbeiterschaft aller Länder, die Einheitlichkeit des wissenschaftlichen Sozialismus kam da deutlich wieder zum Ausdruck, aber auch, daß Marxs Wirken gemeinsames Gut der Arbeiterbewegungen aller Länder bleiben werde. Die Wahlen zum deutschen Reichstage, die den gewaltigen Widerspruch des Proletariats gegen die schamlose Unterdrückung zum Ausdruck brachten, richteten die Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft der klassenbewußten Arbeiter aller Länder auf die deutsche Sozialdemokratie.

In Österreich sehen wir die im Bruderkrieg sich zerfleischende Arbeiterbewegung unerhörten Verfolgungen der Gerichte, schamlosen Ausbrüchen der Polizeiwilkkür ausgesetzt — der Ausnahmezustand herrschte, und wo er nicht proklamiert wurde, handelte man, als ob er zu Recht bestünde. Aber aus dem tiefsten Elend des Parteierfalls rettete sich das Proletariat durch die Einigung der sich bisher bekämpfenden feindlichen Brüder. Aus der Einigung erwächst eine erstarkende und kräftige Partei, ein Wachsen nach innen und außen, und damit endlich wieder Selbstvertrauen der österreichischen Proletarier. Wieder angeknüpft werden die Verbindungen mit den Genossen in Deutschland, in der Schweiz, und durch die Vermittlung der Gleichheit mit den Parteigenossen aller Länder.

Überall sehen wir nach einer Zeit dumpfen Mißmuts frische Jugendkraft: in Frankreich und in Belgien, in Italien und in den skandinavischen Ländern zeigt der moderne Sozialismus begeisternde Kraft. Aus Rußland kommen die ersten Nachrichten, daß das Proletariat trotz aller Schwierigkeiten von der sozialistischen Bewegung beeinflusst wird. Mit der inneren Kräftigung der Parteien, mit ihrem Gedeihen in ununterbrochenem Kampfe gegen die Gegner des Proletariats, der mit dem allgemeinen Aufschwung der kapitalistischen Produktion gleichen Schritt hält, entwickelt sich ganz naturgemäß das Bedürfnis einer neuerlichen Zusammenfassung der Arbeiterparteien aller Länder durch ein internationales Band.

So sehen wir in allen Ländern freudig den Gedanken aufgreifen, daß sich zur Jahrhundertfeier der Erstürmung der Bastille, der Niederringung des Feudalismus und Absolutismus auf fran-

zösischem Boden in Paris die Vertreter der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften zu einem internationalen Kongreß vereinigen sollen. Trotz mancher Nachwirkungen der inneren Streitigkeiten, die schon in der alten Internationale die Einheitlichkeit gestört hatten, verlief der Pariser Kongreß zu hoher Befriedigung der Arbeiterklasse. Mehr als irgend ein anderer Kongreß der alten Internationale vermochte dieser erste der neuen Internationale auf die Arbeiterparteien, ja auf das allgemeine politische Leben Richtung gebend zu wirken. Deutlicher als bei allen vorangegangenen Kongressen erkannte man hier, daß die Internationalität der Arbeiterbewegung nicht nur ein von einem großen Lehrer der Menschheit aufgestelltes Ideal war, daß sie erwuchs aus der tatsächlichen Notwendigkeit inniger brüderlicher, gemeinschaftlicher, gleicher Arbeit der sozialdemokratischen Parteien aller Länder. Die Befürchtung, daß derartige internationale Beschlüsse die freie Entschließung im Innern eines Landes irgendwie erschweren könnten, hat sich nicht verwirklicht. Vom internationalen Kongreß in Paris geht eine raschere Entwicklung der Arbeiterparteien aus. Es wäre natürlich unklug, den schnelleren Gang der Entwicklung auf diesem Kongreß zurückführen zu wollen, aber daß dieser Kongreß mehr als irgend ein anderer auf die Arbeiterparteien aller Länder einen außerordentlich anregenden, anfeuernden, antreibenden und bis heute nachhaltig spürbaren Eindruck hinterlassen hat, bedarf keiner Auseinandersetzung. Auf dem internationalen Kongreß zu Paris wurde die Maifeier beschlossen, die bis zum heutigen Tage die kräftigsten Wirkungen auslöst, und die auf das deutlichste die Arbeitermassen aller Länder immer wieder daran erinnert, daß sie eine große, über die ganze Welt sich erstreckende Bewegung bilden, daß sie sich nicht nur an einem Tag im Jahre, sondern immerdar bewußt sein müssen der mannigfachen Verpflichtungen, die sie der Gesamtbewegung, der großen internationalen Verbindung schulden. So erscheint der Beschluß des internationalen Kongresses zu Paris als eine der hervorragendsten organisatorischen Leistungen, als eine für eine weite Zukunft hinaus gesicherte Befestigung der internationalen Grundsätze aller Sozialdemokraten in jedem Lande.

Am 1. Mai bekräftigen wir, daß wir überall für den Völkfrieden, überall für die hohen Ziele des gemeinsamen Zusammenwirkens aller Nationen, für eine schöne und gerechte Gesellschaftsordnung eintreten wollen, die den Höhepunkt bisheriger Geschichte der Menschheit darstellen soll. Aber wir bekräftigen auch an jedem 1. Mai, daß uns überall durch die Not und das Elend, durch die Ausbeutung der Arbeitermassen, durch ihre Bevormundung und Unterdrückung, alltäglich große und bedeutungsvolle Aufgaben gestellt werden, so insbesondere den Arbeiter und die Arbeiterin wie das arbeitende Kind zu schützen gegen die Ausbeutung in Stadt und Land, in Fabrik und Handwerk, in Handel und Verkehr, in der Land- und in der Forstwirtschaft. Der Kongreßbeschluß von 1889 ging von dem Gedanken aus, daß wir in allen Ländern mit ganzer Kraft für die Einengung der Ausbeutung, für die Menschwerdung des Proletariats, für die Kräftigung des Kämpfers um eine sozialistische Gesellschaftsordnung eintreten sollen. Überall soll dies mit aller Energie, überall am gleichen Tage geschehen, überall bringen wir den Gesamtwillen des internationalen Proletariats zum Ausdruck! So werden wir das auch am 1. Mai 1910 tun! Keine Forderung des Proletariats lassen wir dabei außer acht, für jede Gegenwartsforderung und für alle Zukunftshoffnungen der Arbeiterklasse demonstrieren wir am 1. Mai! Wir bekräftigen damit unsern gemeinsamen Willen, all das durchzusetzen, abzutrotzen, abzuwingen den Gegnern des Proletariats, sobald sich hierzu die Möglichkeit bietet.

Auf all den Kongressen, die dem denkwürdigen Pariser Kongress von 1889, der schönsten Jahrhundertfeier der französischen Revolution gefolgt sind, auf den internationalen Kongressen von Brüssel (1891), Zürich (1893), London (1896), Paris (1900), Amsterdam (1904), Stuttgart (1907), wie auf dem nächsten Kongress, der nun in diesem Jahr in Kopenhagen stattfinden wird, ist der gemeinsame Wille des Proletariats auf immer weiteren Feldern sozialistischen Aufgabensfeldes zum Ausdruck gelangt. Wir wollen nun, wo wir uns bald zur Beschickung des internationalen Sozialistenkongresses zu Kopenhagen rüsten, an die Worte erinnern, die auf dem Kongress zu Paris an der Jahrhundertwende Viktor Adler zur Begrüßung in unser aller Namen gesprochen hat:

„Wir in Osterreich haben selbst eine kleine Internationale, wir kennen am besten die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind. Aber wir kommen

hierher, wie wir 1889 hierher kamen und dem internationalen Proletariat zum erstenmal sagen konnten, daß die Arbeiter Osterreichs aller Zungen eintig seien im Sozialismus und einig im Marsch nach vorwärts. Wir haben Wort gehalten, dessen Können wir uns rühmen. In dem unglücklichen Land, wo die Arbeiterschaft das einzige Element gegen die Bestialität im eigenen Lande ist, ist die Sozialdemokratie die einzige Repräsentantin der gemeinsamen Interessen aller Arbeiter Osterreichs. Leicht ist diese Einigkeit nicht zu erzielen. Aber sie muß erzielt werden, wo es ehrliche Sozialisten gibt, wo den Männern des Sozialismus die wesentlichen und dauernden Interessen des Proletariats höher stehen, als kleine Meinungsverschiedenheiten, Doktrinen und Theorien, überall da, wo es Sozialdemokraten gibt, die ja entschlossen sind, ihr Blut zu opfern und die für die Sache des Sozialismus auch entschlossen sind, ihren Eigensinn, ihre Eitelkeit, ihre Voreingenommenheit zu opfern. Ich spreche aus Erfahrung. Diese Lehre haben wir mit Blut bezahlt. Das Beste unserer Arbeit steckt in dieser Arbeitereinigheit . . . die übermächtig alles niederwirft im Triumph des Sozialismus.“

Pfarrer Hermann Kutter: Die Mammonsgläubigen.

Gelassen schauet ihr in das Elend der Menschheit. Ihr erbebt nicht vor dem Geschrei der Unglücklichen. Euere Stirne ist hart wie Stahl, euer Herz fest wie der Fels. Ihr seid keine sentimentalen Schwärmer; nüchtern, real und kühl blicket ihr in das schaumgekrönte Wellenspiel, Leben genannt. Der Mensch muß etwas aushalten können, er wird nichts Rechtes ohne Drangsal und Not — das ist eure Maxime. Und ihr habt recht. Zum Kämpfen, zum Siegen und Überwinden sind wir geschaffen. Wir sollen das Übel nicht fürchten und uns nicht scheuen vor dem Bösen. Wir sollen mutig der Unbill die Stirne bieten, tapfer dem Tode entgegengehen, ohne Wimperzucken die Stöße alle aushalten, die des Lebens Willkür uns zufügt. Ihr habt recht. Aber warum wird dieses Recht sofort zum bittersten Unrecht, warum wandelt sich diese Wahrheit allsobald in höllische Lüge, wenn eure Privilegien, Stellungen, Vorzüge, wenn euer — Geld in Gefahr kommt? Warum entzückt euch der Wellenschlag der Ereignisse, solange er die unzähligen Schifflein der dahintreibenden Armen verschlingt, weshalb schreit ihr erst dann nach Hilfe, wenn er an eurem eigenen Glücke emporzügelt?

Ist es wahr, was euch feile Schmeichler ins Ohr flüstern, daß ihr ganz andere Menschen, Menschen von besonderem Blute seid?

Ist es wahr, daß Gott das Geschick der Menschen verschieden gestaltet, daß er dem Armen das Unglück und dem Reichen die Wohlfahrt zugeordnet hat?

Ist es wahr, daß eure gesellschaftlichen Vorrechte euch das Monopol des Glückes verschaffen?

Ihr wißt selbst, daß dies falsch, eine Lüge ist. Wie mancher von euch ist aus armen Verhältnissen zu seiner Geldhöhe emporgestiegen!

Aber ich will euch etwas sagen: Der Mammon hat euer Herz verblendet, euren Verstand umnachtet, eure Kraft gebrochen. Der Mammon hat euch Recht und Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe aus dem Herzen genommen und ihm seine eigene Moral eingepflanzt. Es gibt eine besondere Mammonswahrheit, ein Mammonsrecht, eine Mammonsittlichkeit, eine Mammonsfrömmigkeit. Der Mammon stellt seine zehn Gebote auf, so gut wie Gott. Die habt ihr beherzigt. Oder habt ihr noch nie gehört: Du sollst keine andern Götter, keinen lebendigen Gott neben mir haben, du sollst dir keine unnützen Bilder, Gedanken und Bedenken machen; du sollst nicht verehren, was im Himmel und auf Erden ist. Denn ich, der Mammon, bin ein starker Gott, der seine Mißachtung rächt an Kind und Kindeskind, und seine Anbetung mit Wohlthaten und Reichtum vergilt. Du sollst nicht verächtlich vom Mammon reden, denn er läßt keinen ungestraft, der

das tut. Du sollst sechs Tage des Mammons Geschäfte verrichten und am siebenten an ihn denken. Du sollst den Mammon ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohlgerhe bei den Wertpapieren, die er dir gibt. Du sollst keinen Rappen durchbringen. Du sollst die Ehe mit dem Mammon nicht brechen. Du sollst stehlen, soviel du kannst. Du sollst falsche Zeugnisse reden und falsche Praktiken gegen deinen Nächsten anwenden; denn das ist dem Mammon gefällig. Du sollst keines andern Gutes begehren als des Geldes.

Kennt ihr diese Gebote nicht? O, nicht wahr, ganz anders schaut man das Leben an im Lichte ihrer Moral, eine ganz andere Welt tut sich da unsern Augen auf. Wir begreifen nun, warum der Reiche und Große sich wertvoller dünkt als der Arme: er mißt den Menschen nur nach dem Gelde — der Mammon will es so. Wir verstehen nun, daß über den Reichen die Gnade Gottes waltet und über den Armen sein Grimm: Dieser Gott ist der Mammon, und es gibt keinen größern Schimpf für ihn, als die Armut. Wir fassen es nun völlig, weshalb Recht Unrecht und Unrecht Recht ist — der Mammon hat eine andere Moral als der lebendige Gott. Es ist so wie Jesus sagt: Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Keine größeren Gegensätze als Gottesreich und Mammonsreich.

Kein größeres Unverständnis als das, welches Mammonsdiener dem Watten des lebendigen Gottes entgegenbringen.

Sie verstehen die soziale Frage nicht, weil in ihr gerade diese Gegensätze zum Austrag kommen. Sie reden von Revolution, weil sie für ihr Geld fürchten.

Hofmann von Fallersleben:

Eine Singstimme.

„Ich bin ein Preuße“ singt nur einer,
Die andern aber brummen drein;
Das klingt wahrhaftig, als ob keiner
So recht ein Preuße wollte sein.

O fände doch das Brummen Anhang
Und ließ uns solch ein Singfang kühl,
Das wäre schon ein guter Anfang
Von deutscher Einheit Vorgefühl.

Karl Leuthner: Preußens Volk steht auf.

Unvergesslich bleibt, mit leuchtender Schrift für immer eingetragen in der Geschichte Preußens, in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, der 6. März 1910. An diesem Tage erhob sich die Wahlrechtsbewegung zur siegreichen Tat, an diesem Tage erlitt der preußische Polizeistaat in den Straßen Berlins eine Niederlage, deren moralische Nachwirkungen er nimmer wettmachen kann. An diesem Tage strömten trotz des Verbots, trotz der drohenden Ankündigungen an den Anschlagssäulen, trotz der Versammlung einer gewaltigen Polizeimacht, trotz der in allen Kasernen konfigurierten Truppen — zuerst gruppenweise als Spaziergänger, dann zu Zügen sich verdichtend, zuletzt zum Menschenmeere angeschwollen — hundertfünfzigtausend Arbeiter im Tiergarten zusammen; inmitten der Stadt, weil man ihnen die Zusammenkunft im fernen Treptower Park verwehrt hatte. Wie die sturmgepeitschte See brandete die Menge gegen das Reichstagsgebäude an, ergoß sich zuletzt in einen endlosen Zug, aufgelöst durch die Straßen der Stadt. Machtlos prallten die Polizeiattaken ab, wie Kork und Späne in der Flut wurde die Schutzmannskette weggeschwemmt. Die ausgezogen waren, das Volk niederzuzwingen, wurden zu untätigen Zuschauern und stummen Zeugen seines Triumphs. In den Straßen der Reichshauptstadt aber wirbelte der Ruf empor: „Hoch das gleiche Wahlrecht, Nieder mit der Reaktion!“, immer mächtiger anschwellend, in seinem Schwall und Schall alle Herzen fortreisend.

Das war der eine ruhmvollste, erfolgreichste Tag, dem ähnliche vorgegangen waren, ähnliche folgten in dem erbitterten Kampfe, den die preußische Arbeiterschaft der Regierung, den Pfaffen, den Junkern angesagt hat. Das Wahlrecht gibt ihm den Namen, das Wahlrecht gibt ihm das nächste Ziel; und in der Tat ist es unerträglich, aufreizend durch die Unbilligkeit, empörend durch das Mißverhältnis gegen die wirklichen Machtverhältnisse, daß eine Handvoll Junker und die Pfaffen am Rhein dank dem Dreiklassenwahlrecht im Landtag schalten und walten können mit voller und unbefränkter Macht. Der Landtag wird dadurch zum Hort der Reaktion. Auf ihn stützt sich die Beamtenregierung, auf ihm fußt die Übergewalt der Bureaucratie, von dem dreisten herrischen volksverachtenden Adelsgeist, der ihn erfüllt, nährt sich die Klassenjustiz der Gerichte, von ihm nimmt der schnarrende Landrat, der gebietende Polizeipräsident den herausfordernden Ton ab. — Aus seinem Verhalten leitet sich der allgemeine, allgemein befolgte Grundsatz ab, den Staatsbürger als Untertan zu behandeln, ihn anmaßend zu reglementieren und schikanierend zu überwachen, ihm die Rolle des Gehorchenden zuweisen, als gäbe es keine Verfassung und keine in ihr festgelegten Bürgerschaften der Freiheit. Und endlich wirkt dieses Parlament des größten leitenden Deutschen Staates, der von 64 Millionen Einwohnern des Reichs nahezu 40 Millionen umfaßt, auf die Reichsangelegenheiten hinüber, denn der Deutsche Kanzler geht den Gang, den er als preußischer Ministerpräsident einschlagen mußte, und das preußische Votum im Landesrat spiegelt die Sinnesart ab, die im Landtage waltet.

Die Demokratie für Deutschland kann nur in Preußen erobert werden. Aber die Eroberung der Demokratie für Deutschland wäre ein Ereignis von der nachwirkendsten Bedeutung. Denn das Deutsche Reich mit dem ungeheuren Gewicht seiner Bevölkerungszahl, mit seiner unvergleichlichen industriellen Entwicklung, die England erreicht, alle anderen Staaten Europas überflügelt hat, mit seiner gewaltigen Kriegsmacht, ist der führende Staat des Kontinents. In ihm stehen sich die beiden mächtigsten Organisationen kampferüstet gegenüber: die Sozialdemokratie mit ihren dreieinhalb Millionen Anhängern, zu

einem wohldisziplinierten, straff gegliederten Heere zusammengefaßt, und der preußisch-deutsche Staat in noch ungebeugter Autorität, getragen von dem Ruhm erfochtener Siege, zu befehlen gewohnt und befähigt, mit militärischer Strammheit sich bewegend. Was an Staatsautorität überliefert ist in allem, schlechtem, herrschendem, die Eigenbewegung des Volkes niederhaltendem Sinne, hat an ihm seine vollkommene Verkörperung, das bewunderte und nachgeahmte Beispiel. Den preußisch-deutschen Staat unter den Willen des Volkes zu beugen, die heimliche Junkerherrschaft, die sich unter der Hülle der Monarchie verbirgt, zu stürzen, zu ersetzen durch die waltende Macht des Volkes, der Reich, Staat und Monarchie untertan werden müßten: hieße dem Gedanken der Volkshoheit den höchsten Triumph bereiten, hieße auf dem entscheidenden Schlachtfeld Europas einen Sieg erfechten, der endgültig das jahrhundertlange Ringen zwischen Volksmacht und aristokratischer Bureaucratie entschiede.

Die erste Etappe auf diesem Siegeswege bedeutet die Wahlrechtsbewegung selbst. Es wäre töricht, ihre geschichtliche Bedeutung bloß nach dem Zwecke zu bemessen. Ob ihr der volle Erfolg früher oder später zuteil wird: sie ist selbst schon ein mächtiger Schritt vorwärts, und eine entscheidende vorbereitende Handlung, die bestehende Form des Regierens zu stürzen. Im Anfang war die Tat. Auch in Preußen hat die Tat Wunder vollbracht, in Wirklichkeit umgesetzt, was die Phantasie nicht zu erfassen vermochte und Möglichkeiten eröffnet, an die vordem die Kühnsten nicht zu denken wagten. Die Tat hat bewiesen, daß es ein Wahn war, den preußischen Staat für unangreifbar und unantastbar zu halten. Er ist es so wenig als jeder andere. Er hat Beamte, Polizisten und Soldaten mehr und möglicherweise auch tüchtigere als die anderen Staaten, aber was ihm vielleicht siegreich bezwingende Gewalt verleihen



Mars schläft auf den Geldsäcken. Zeichnung von Honoré Daumier.



Die Buchdrucker und die Reaktionären.
Zeichnung von Honoré Daumier.

könnte im blutigen Straßenkampf, gegenüber einer unregelmäßigen Revolte versagt angesichts der friedlichen Demonstration — versagt angesichts einer Agitation, die alle Tiefen des Volkslebens erschüttert, alle Kräfte der Massen entfesselt, alle Grundlagen des Alten unterwäscht und im Bewußtsein der deutschen Nation das moralische Ansehen des autoritativen preussischen Regiments stürzt und begräbt.

Das Erscheinen der Arbeitermassen auf der Straße, der Hall ihrer Wahlrechtsrufe, ihr erfolgreiches Behaupten des Demonstrationsrechtes ist eines der größten Ereignisse der deutschen Geschichte. Was bisher oft bloß als Ziffer faßlich war, was nur beschränkte par-

lamentarische Ausdrucksformen hatte, die Macht der Sozialdemokratie wird jetzt anschaulich als lebendige Kraft, breitet sich in der Fülle und Farbigkeit bewegter Kampfbilder vor allen Augen aus. Das Volk ist auferstanden, das Volk spricht, und erhebt das Volk seine Stimme, wer kann sie auf die Dauer überhören oder übertönen? Der endgültige Ausgang des Streites ist nicht zweifelhaft. Der Kühnheit und heroischen Ausdauer des Proletariats wird ihr Preis zuteil werden: nicht das Wahlrecht allein, sondern mit dem Wahlrecht und über das Wahlrecht hinaus die Erhöhung der Volksgewalt über alle anderen Gewalten im Staate.

Hofmann von Fallersleben: Heraldisches.

Die Fürsten voller Güte und Milde,
Was führen sie in ihrem Schilde?
Gemeiniglich ein wildes Tier,
Ein Tier voll Raub- und Mordbegier,
Wovon gottlob nichts weiß die Welt,
Als daß man es im Käfig hält.

Doch diese Tiere könnten leben,
Lebendig jeden Thron umgeben —
Uns brächte weniger Gefahr
Bär, Geier, Löwe, Greif und Aar,
Als jenes saub're Hofgeschmeiß,
Wovon die Welt zu viel nur weiß.



Die Vorkämpfer steigen aus dem Grabe.
Zeichnung von Honoré Daumier.

May Winter: Die Brüder hinter dem Pflug.

Der Hammer ruht und kein Amboß klingt.
Der Knecht nur schreitet hinter dem Pflug.
Zu den Knechten ist die Maienbotschaft noch nicht gedrungen.

Ihren Brüdern, welche die Industrie mit ihren weit ausholenden Fängen heranzog, ist sie geworden und sie ziehen mit Fahnen und klingendem Spiel in den Maien, dessen erster Tag durch ihren festen Willen, durch die Macht der Vereinigung aller zum Festtag wurde. Und höher schlagen ihre Herzen.

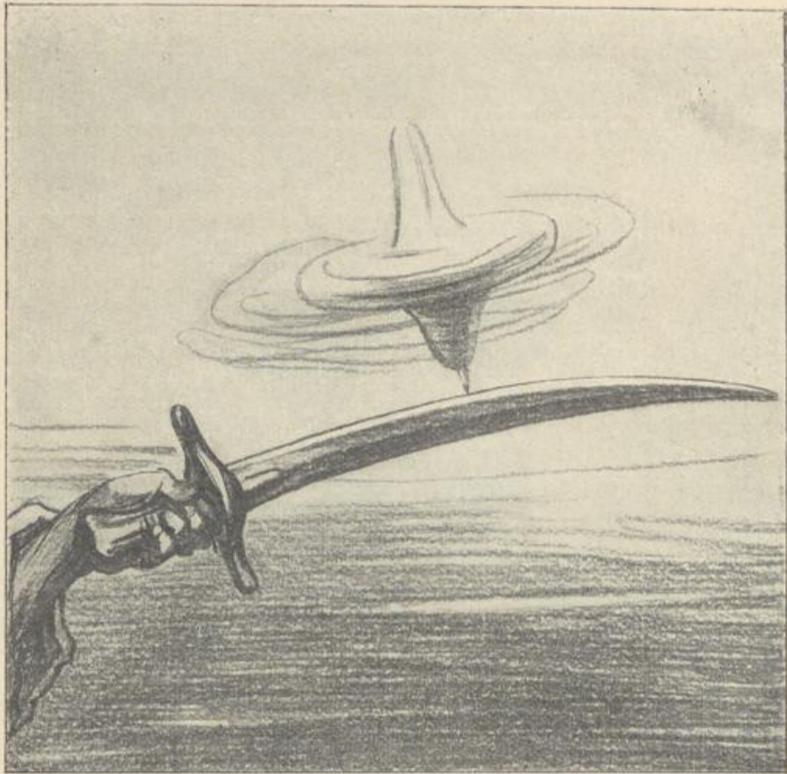
Seit zwei Jahrzehnten ruht am 1. Mai in den Städten jegliches Werk, so wie Sonntags, und die Kirchen der Sozialdemokratie, die Versammlungssäle der Stadt, füllen sich frühmorgens mit festtäglich herausgeputzten Männern und Frauen und mit Andacht lauschen sie der Heilsbotschaft, die ihnen der Redner kündigt, der Heilsbotschaft: „Nehmt die Ketten, ihr Knechte, mit denen euch die Besitzenden fesseln und schmiedet euch zusammen; verbindet eure Schicksale zu einem, zum Schicksal der Masse und ihr werdet stärker sein wie alles Gold der Erde. Vereint euch, ihr Knechte, und ihr werdet freie sein!“
So die Stadt.

Anders draußen, wo der Maien im Junggrün des Erwachens lockt; da ist der erste Mai noch immer der alte St. Jakobstag und Philippi wird dazu gefeiert, so wie's die alte Bauernregel will: „Sankt Jakobi und Philippi säe Einsen.“ Es müssen nicht gerade Einsen sein — auch den Hafer senkt der Bauer gern im ersten Frührot des Maien in die Erde. Den gefüllten Schurz aufgebunden, schreitet der Knecht mit schwerem Tritt die fremde Scholle ab und streut die Körner und dann drückt er den ächzenden Pflug, das Samen Korn tüchtig zu versenken — hinter ihm her der andere, führend den leichten Tanz der Egge, bis endlich die Ringelwalze den Reigen schließt. Und abends sinken sie müde auf ihr Lager, der Bauer und der Knecht. Nicht einmal zur Maiandacht, auf die sie so große Stücke halten, haben sie sich Zeit genommen. Es rief sie auch keine Glocke und kein Priester. Erst am Sonntag folgt die Andacht.

So draußen.

Der Hammer ruht und kein Amboß klingt . . . der Knecht nur schreitet hinter dem Pflug.

Gilt nicht auch ihm die Maienbotschaft?



Das europäische Gleichgewicht. Zeichnung von Honoré Danmier.

Sie gilt ihm wohl, aber sie hat ihn noch nie erreicht, so nahe er ihr auch manchmal war.

Wenn's gut geht, besser, wenn er sehr in Gnaden steht, so darf er am ersten Sonntag im Maien mit den Burschen saufen. Die Handwerksgefelln des Dorfes sind auch davon ausgeschlossen. Darin verstehen die Bauernburschen keinen Spaß. Sie sind die künftigen Grundeigner und die anderen sind und bleiben Knechte und Gesellen.

Da heißt es beizeiten reinlich scheiden.

„Wer seinen Knecht zärtlich hält, zieht aus ihm einen Junker...“ sagt ein altes deutsches Sprichwort. Bei den Bauern hat das verschollene Wort noch Klang. Sie scheiden reinlich und sind lieber selber eichen denn lindn.

Man sieht's ja bei der Kirchweih. Auch da gelten ihnen nicht alle Christen gleichviel. Auch da die Scheidung in Bursch und Knecht — nur Mensch und Dirn ist eins. Alle Mädeln des Dorfes — die Töchter der Bauern — die Menscher — und die ledigen Dienstboten — die Dirnen — versammeln sich gemeinsam vor einem Haus auf dem Hauptplatz und warten, bis sie eingeholt worden. Bursch und Knecht sind beim Wirtshaus versammelt. Aber — und hier setzt die

Scheidung ein — nicht alle dürfen die Mädels zum Tanz holen. Das ist ein Vorrecht der Burschen. Diese allein ziehen mit der Musik auf den Hauptplatz und führen unter klingendem Spiel die Mädchen auf den Tanzboden. Hat der Knecht auch seine Schöne in der Schar — er darf nicht mit, er muß, so will es die alte Sitte der reinlichen Scheidung, vor dem Wirtshaus den Zug und mit ihm sein Mensch oder seine Dirn erwarten. In der Regel seine Dirn, denn für ein Mensch ist es eine Schand, wenn sie sich mit einem Knecht abgibt. So tun's die Töchter auch nicht. Scholle stößt zu Scholle. Anders bei den Burschen — die dürfen schon auch eine Dirn umschlingen.

Die Burschen haben ja auch ihr Maifest, das freilich nichts mit dem Fest der Stadt, mit dem Festtag der Arbeit gemeinsam hat. Dient dieses dem Vereinigungsgedanken, so ist jenes eigentlich wieder nur eine Reverenz vor der Scholle, vor dem Besitz. Vor dem Hause des Bürgermeisters pflanzen sie nächstens den Maibaum. An den letzten Abenden des April bereiten sie in aller Heimlichkeit das Fest. Längst haben sie es untereinander ausgemacht, welche Burschen den Maibaum zu stellen haben. Rückwärts bei den Hausgärten schleichen diese dann hinein und auf Umwegen in den Wald, wo sie längst die junge Fichte ausgesucht haben, die als Maibaum dienen soll. Einige kräftige Streiche und sie sinkt. Dann wird sie bis zum Wipfel entästet und entrindet und in der Nacht auf Jakobi ins Dorf geschleppt und ehe der Nachtwächter mit Horn und Hellebarde seine Runde vollendet, ist sie in die Erde gerammt und frühmorgens grüßt den Bürgermeister der bändergeschmückte Maibaum. Je tüchtiger das freigewählte Oberhaupt dann in die Tasche langt, um so lieber ist es den Burschen, um so ausgiebiger können sie dann den ersten Maifonntag begießen.

Schwimmen sie im Überfluß, dann darf wohl auch ein Knecht mitsaufen.

Das ist das Maifest der Knechte.

Statt zu ruhen, streut er andern die Saat, statt der Andacht der Zeitsbotschaft des Sozialismus wird ihm lateinisches Gemurmel und statt des frohen Festes der Kämpfer wird ihm die Gnade, einige Stunden lang Saufbruder seiner künftigen Herren zu sein.

Der Hammer ruht und kein Amboß klingt.

Der Knecht nur schreitet hinterm Pflug und streuet andern fette Saat.

Wann werden die Knechte Saaten streuen, die ihnen aufgehen, ihnen blühen, ihnen Frucht tragen?

Zwei Jahrzehnte feiert schon die Stadt am ersten Maien — wie lange wirds noch währen, bis noch zu den Brüdern hinter dem Pflug die Botschaft kommt? Die Botschaft: Vereiniget euch, ihr Knechte, auch daß ihr freie werdet!

Stefan Großmann: Proletarische Lebenskunst.

Ein Lebenskünstler — das konnte nur ein Reicher sein. Wenigstens bis vor dreißig Jahren. Ein Lebenskünstler, das war einer, der sich die Speisefarte aller Lebensgenüsse vor die Nase hielt und nun mit Raffinement die Gerichte auswählte, so daß ein Gang auf den andern paßte und am Ende nicht das Gefühl einer allgemeinen Übligkeit entstand. Schließlich bestand alle aristokratische Lebenskunst darin, das drohende Gespenst der Langweile geschickt zu verschrecken.

Die Lebenskunst des Arbeiters war ehemals in ein paar einfach billige Regeln eingeschlossen: „Bet' und arbeit“, „Üb immer Treu und Redlichkeit“, „Morgenstund hat Gold im Mund“ usw.

usw. Lauter Lebensregeln, die der wohlhabende Bürger in seiner instinktiven Gutmütigkeit für den Armen erfunden hat, wobei zufällig das Interesse des Bürgers sich mit dem Resultat dieser Sittenlehren vollkommen deckte. Die Morgenstund hat gewiß Gold im Mund, aber der Ausbeuter steckt es in die Tasche.

Eine proletarische Lebenskunst konnte erst von dem Moment an entstehen, da es ein proletarisches Klassenbewußtsein gab. Erst, da der Arbeiter erkannte, wie er lebt, konnte er sich einen Plan anlegen, nachdem er leben sollte.

Lebenskunst setzt voraus: Nachdenken über sich, Nachdenken über seine Klasse, Nachdenken über seine Nation, Nachdenken über seinen Beruf, Nachdenken über seinen Körper, Nachdenken über seine Herzens- und Geistesbedürfnisse.

Ohne Lebenskunst lebt der Indifferente, der sein Dasein so hinnimmt, wie es ihm die Mächtigen der Erde zugeteilt haben, ohne den Willen, es zu verändern, ohne den Mut, es umzubauen, ohne die Kraft, sich sein Leben nach eigenem Plan zu errichten.

Alle proletarische Lebenskunst beruht also auf drei Fähigkeiten: Erstens: Man muß sich über sein Leben Rechenschaft geben können. Zweitens: Man muß den Weg zu einer Neuordnung seines Lebens erkennen. Drittens: Man muß die Kraft haben, diese Neuordnung durchzuführen.

Die proletarische Lebenskunst muß selbstverständlich auf das irdische Leben gerichtet sein. Ein großer Teil seiner Lebenskraft ist aller leidenden Menschheit jahrhundertlang dadurch entzogen worden, daß man die Energie des Unterdrückten in den Himmel verpuffen ließ. Alle Lebenskunst des Proletariats fußt auf seinem Glauben an die Erde! Wir wollen uns das irdische Leben nicht mehr als Jammergeißel verleiden lassen. Das Leben des einzelnen — zwischen zwei Unendlichkeiten! — sei nicht als Last, es sei als Lust anzusehen. Alle proletarische Lebenskunst geht also darauf hinaus, aus dem irdischen Leben so viel Lust zu saugen als drin enthalten ist.

Der Proletarier, der zum Bewußtsein seiner Lage gelangt ist, erkennt vor allem, daß er als einzelner, abgeschnitten von den Genossen seiner Klasse, armselig, machtlos, hilflos ist. Wenn der und jener Arbeiter heute einen Happen freie Zeit hat, mit dem er experimentieren kann, so verdankt er diese Voraussetzung aller Lebenskunst der Macht der Solidarität, der Kraft seiner Klasse.

Aristokratische Lebenskunst mochte bedeuten: Studium der Speisekarte aller Lebensgenüsse. Proletarische Lebenskunst muß bedeuten: Teilnehmen an allen Kriegen, Kämpfen, Schlachten der Proletarierklasse. Es gibt ein faules Glück der Bequemlichkeit, das allen zugrunde gehenden Klassen und Völkern zufällt, aber es gibt auch ein Kriegs- und Kampfsglück, das den jugendlich aufsteigenden, siegreichen Klassen und Völkern blüht.

Ich erinnere mich an einen Weihnachtsabend vor sieben Jahren in Krimmitschau. Da waren Tausende sächsische Weber ausgesperrt, nun schon an zwanzig Wochen. Sie litten Not, sie froren, sie hatten wahrhaftig nicht einen Heller, um Weihnachtsgeschenke zu kaufen. Aber da langten am 20. Dezember die ersten Weihnachtsgaben aus ganz Deutschland an, und zwar waggonweise. Die Leipziger Arbeiter sandten für jeden Krimmitschauer Proletar einen Weihnachtstullen, die Tabakarbeiter sandten Zigarren für alle Krimmitschauer, die Berliner Genossen sandten Kinderkleider und Strümpfe, Proletarier aus dem Erzgebirge schickten Kisten mit Spielsachen usw. usw. In großen Sälen mußten die Geschenke aufgestellt werden. Nie noch sind die Krimmitschauer Weber vom Christkindl so reich beschenkt worden. Das war, mitten im härtesten Lohnkampf, das freudigste Fest, das ich je mitgemacht. Was wissen die armseligen Egoisten der bürgerlichen Klassen von solchem Glück der Solidarität?

Proletarische Lebenskunst ist ohne Kriege und Siege der Arbeiterklasse nicht denkbar. Sein Leben vernünftig und genußreich einrichten kann ja erst der, der Muße hat. Die Grundlage aller persönlichen Kultur ist: freie Zeit! Darum ist jeder gewerkschaftliche Kampf zur Verringerung der Arbeitszeit, zur Besserung der Löhne, jeder Kampf gegen unhygienische Betriebsformen, jeder Kampf um menschenwürdige Arbeitsbedingungen in weiterer Folge ein Kampf um höhere Lebensformen.

Freilich: Ein bewußtes Proletariat wird auf seinen vorläufigen Erfolgen im Klassenkampf nicht ausruhen, um die Lebensgewohnheiten des Kleinbürgers nachzuahmen. Die Gefahr liegt nahe und es gibt einzelne, die ihr unterliegen. Aber was hätte der Achtstundentag für einen Sinn, wenn die, die ihn erobern, dann nur zwei Stunden länger im Wirtshaus sitzen? Was hätten höhere Löhne für Sinn, wenn sie in Alkohol vertan würden? Das erste Gebot proletarischer Lebenskunst hat Lasalle ausgesprochen, als er davor warnte, die unwürdigen Unterhaltungen des Kleinbürgers nachzuahmen. Jede Stunde erkämpfter Muße, jeder Heller erkämpfter Lohnerhöhung muß zur Stärkung, zur geistigen und leiblichen Stärkung des Proletariats ausgenutzt werden! Alle Erzeße — die Lebenskunst des Kleinbürgers besteht in Erzeßen — schwächen!

Ein Gebot proletarischer Lebenskunst lautet: Verwende deine freie Zeit vor allem so, daß du den übeln Folgen deiner regelmäßigen Arbeit entgegentrittst. Also zum Beispiel: wenn du als Schneider tagsüber gebückt über deiner Nadel sitzen mußt, so benutze die erste freie Viertelstunde, um deine Wirbelsäule, deinen Brustkasten gesund zu turnen. Den notwendig übeln Folgen deiner Arbeit sollst du in deiner Muße entgegenarbeiten! Die Wunden, die dein Beruf dir schlägt, sollst du in deiner Muße nicht noch mutwillig aufreißen, sondern du sollst sie heilen lassen. Deshalb dürften Proletarier mit besonders langer Arbeitszeit nicht eine Viertelstunde im Wirtshaus verlor, ihre körperliche Kräftigung liegt vor allem in der Ruhe des Schlafes.

Die Lebenskunst des Aristokraten oder Geldmenschen bezieht sich eigentlich nur auf die richtige Methode des Müßiggangs, so daß die Schreckgespenster Langeweile und Melancholie, die Schatten jedes innerlich leeren Lebens, fernbleiben. Die Lebenskunst des produktiven Menschen bezieht sich vor allem auf seine Arbeit. Im allgemeinen muß die Proletarierklasse sich's zu erringen wissen, daß sie Herr über die Arbeit und nicht die Arbeit Herr über die Proletarier wird! Der einzelne hat zu bedenken, daß von der richtigen Berufswahl, von der passend gewählten Arbeit vor allem alles Lebensglück abhängt. Es gibt kein höheres Glück auf Erden, als eine geliebte Arbeit zu verrichten (deshalb sind die Künstler die Glückseligsten). In einer gut organisierten Gesellschaft wird die verdrossen verrichtete Zwangsarbeit so weit als möglich der freudig getanen Lustarbeit weichen. Es werden jene ewig mißgestimmten, ewig brunnigen, ewig zankenden Leute, die ihren Beruf verfehlt haben, seltener sein, weil eine solche Gesellschaft den Übergang von einem Beruf zum andern erleichtern wird. Wie viele Buchhalter gäb' es, die glücklich wären, Gartenarbeit zu tun! Wie viele Feldarbeiter würden freudig in einer fröhlichen Schneiderwerkstatt sitzen. Die sozialistische Gesellschaft wird erst wieder die Arbeitsfreude in den Herzen derer anfachen, die heute unter der Last unfrei gewählter Arbeit seufzen. Der Jüngling aber, der Vater, der seinem Sohn einen

Beruf aussucht, bedenke, wie wichtig es ist, daß jede Berufsarbeit mit den bestimmten Talenten des einzelnen harmoniere!

Auch die Fabriksarbeit wird freudiger getan werden. Wer einmal durch einen voll besetzten Seheraal gegangen ist, ahnt, wie heiter das Leben in einem großen gemeinsamen Arbeitslokal sein könnte. In England gibt es einige Philanthropen, die sich den sympathischen Luxus leisteten, ihre Fabriken mitten in schönen, neu erbauten Gartenstädten zu errichten. Helle, freudige Arbeitsäle, ordentlich ausgeruhete, darum nicht nervöse Arbeitsgenossen, konstitutionelle Leitung des Betriebes, auskömmliche Löhne, Achtstundentag — große Spielplätze, Klubräume, Leben im Freien und Grünen, nach der Arbeit Verbannung aller zerstörenden Alkoholsitten, Kindergärten, gute Schulen, schöne Unterhaltungsstätten, Leben in der Natur, Gartenarbeit, Sport und Spiele — wie viel tüchtiger ist der Arbeiter, der sich des Lebens freut. In amerikanischen Tabakfabriken ist der Versuch gemacht worden, in den großen Arbeitsälen Musikkapellen spielen zu lassen. Die mechanische Arbeit ist unter den heiteren Klängen viel flotter vonstatten gegangen. Wenn erst die Arbeit ihres veralteten, verachteten Zwangscharakters entkleidet sein wird, wenn die Menschen wieder Freude an ihrem Schaffen haben werden, dann wird das oberste Gebot aller Lebenskunst erfüllt sein.

Der Proletarier, der sein Leben plan- und kunstvoll aufbaut, wird auch in seinem Privatleben die Grundsätze zu verwirklichen trachten, für die er im öffentlichen Leben kämpft. Also: Kein Absolutismus in der Familie! Auch die Familie braucht ihre demokratische Verfassung! Heute gibt es sehr oft gute Demokraten, die in ihren vier Wänden kleine Zaren sind.

Das Verhältnis zur Frau — das ist eine entscheidende Frage der Lebenskunst. Der bewußte Mann sucht sich selbst auch in diesem Punkt zu kennen. Es gibt Männer, die kein Ehetalent haben und solche, die erst in ihrem Heim — ein Haus soll ein Heim sein! — glücklich sind. Drum prüfe, wer sich ewig bindet! Ganz besonders der Kranke (der Tuberkulose, der Syphilitiker hat die Pflicht, sich's wohl zu überlegen, ehe er sich verheiratet)! Ein Gebot der Lebenskunst: Nur der Gesunde soll sich verhehelichen.

Ich kannte einen Mann, der als Lediger einen Pudel als Begleiter hatte. Als er heiratete, verschenkte er den Hund: „Ich hab' ja meine Frau!“ Mancher betrachtet eben seine Frau nur als getreuen, gehorsamen, auf den Pfiff willigen Pudel. Eine Regel der proletarischen Lebenskunst ist das wohl nicht. Der Arbeiter muß, so schwer das auch zu realisieren ist, auch dem in Haus oder

Fabrik (oder gar in beiden) abgearbeitetem Weib, eine Stunde gemeinsamer Freude geben. In jedem Haushalt soll es wenigstens eine stille Feierstunde im Tage geben, wo Eltern und Kinder, Mann und Weib ungezwungen-gemütlich beieinander sind. Es gibt wenig so schöne Situationen, als eine solche gemeinsame Feierstunde am Abend, rings um die Lampe. Da soll ein guter Geist das Haus regieren. Ein Buch, eine Zeitung, ein Gespräch — das erzeugt ein gemeinsames Band für alle. In einer Familie soll nicht jeder einsam seinen Weg für sich gehen!

Zu den Geboten der Lebenskunst, wenn auch zu den weniger wichtigeren, gehören ordentliche Umgangsformen. Mancher schimpft gewohnheitsmäßig und entschuldigt sich dann: „Es war gar nicht so böse gemeint“. Wozu aber marschierst du das ganze Tierreich in deinen Reden auf, wenn du es gar nicht so böse meinst? Jeder gewöhne sich von Kind auf an gefällige, zuvorkommende, freundliche Sitten. Wie viel Frohsinn kann schon ein freundlicher Gruß erzeugen. Umgekehrt: Wie viel unnötige Erbitterung stammt oft aus einem gar nicht überdachten Schimpfswort.

Arbeitsmenschen müssen auch auf die Nerven derer Rücksicht nehmen, mit denen sie leben. Behellige nicht einen Ermüdeten, der eben zu Hause gelandet ist, gleich mit neuen Sorgen. Gönn ihm erst eine Erholungsfrist, laß ihn erst recht zu sich kommen, stärke ihn erst, ehe du ihm neue Last aufbürdest. Die giftigsten Streitigkeiten zwischen Eheleuten entstehen, wenn einer dem andern seine Ärgerlichkeiten gleich aufhält, ohne ihn auch nur ausschmaufen zu lassen. Je müder ein Arbeitsmensch ist, desto vernünftiger sollst du ihn behandeln!

Zu den Fragen der Lebenskunst gehört auch die Wahl der Vergnügungen. Kein Alkohol als Gewohnheit! Nicht zu viel modischer Puz für die Frauen. („An ihren Hüften kannst Du sie erkennen“). In den Wohnungen kein überflüssiger, geschmackloser Luxus (z. B. Fächer, Kunstbuketts, Draperien). Die Wohnung des Arbeiters sei sauber, reinlich, licht. Die Kleider einfach. An den Wänden keine verschmutzten, aufgeklebten Bilderbogen. Lieber nur schöne, weiße Wände, die du selbst tünchen kannst. Nichts Überflüssiges sei in der Proletarierwohnung. Also: Keine Heiligenbilder, keine Dfenfigur aus Gips.

Im Grunde läuft alle Lebensflugheit darauf hinaus, alles Kleinliche als klein zu erkennen und sein Leben mit so viel Ernst und Freude, Vernunft und Genuß zu erfüllen, als darin Platz hat! Das bißchen Leben liegt zwei Ewigkeiten des Nichtseins. Ein Tor, wer diese kurze Frist versäumt!

E. A.: Aus dem Leben Rouget de l'Isles, des Dichters der Marseillaise.

In der Nacht vom 24. bis 25. April 1792 erfüllte Kriegslärm die Gassen und Plätze Straßburgs. Den engen, gekrümmten, steilen Straßen entlang, über steinige Anhöhen, rollten Kanonen auf ihren Gestellen dahin, hinten nach der Troß, die Wagen der Verwaltung und die ermatteten Truppen, die vom langen Marsch bestaubten Bataillone, die Frankreich an den Rhein warf, um gegen die österreichischen Haudegen zu kämpfen. Am Trottoir stand ein Offizier, er war klein von Gestalt, trug den Haarzopf „à la prussienne“, die Rockenden über die hohen Stiefel hinaufgeschlagen; er betrachtete den riesigen Menschenstrom, elende, zerlumpfte, heroische Krieger.

Durch die offenen Tore der Stadt strömten die Massen fortgesetzt herein und brachten Kunde von der am 20. April stattgefundenen Kriegserklärung an Österreich.

Seit einer Stunde wußte der junge Offizier, ein gewisser Rouget de l'Isle, der Sohn eines Advokaten in Cons-le-Saumier, von der Kriegserklärung. Als er beim Bürgermeister Fritz von Dietrich zum Abendessen geladen war, hatte ein reitender Eilbote sie gebracht. Das Essen blieb unberührt, alle anwesenden Männer, Frauen und Kinder stürzten sich auf das von Paris gesandte Blatt. Während sie lasen, klang das gleichmäßige Gestampf der auf dem Marsch begriffenen Kriegstruppen an ihr Ohr.



MARCHE DES MARSEILLOIS
CHANTÉE SUR DIFFÉRENTS THÉÂTRES
Chez Pierre Pichon, au Salon



Eine erste Ausgabe der Marseillaise



Rouget de l'Isle, der Dichter der Marseillaise.

Plötzlich rief jemand aus der Gesellschaft: „Man führt keinen Krieg ohne Kriegslied! „Nun Herr Rouget, laßt einmal sehen, was Ihr könnt, Ihr seid ja Dichter und wie man sagt auch Musiker!“ rief der Bürgermeister. „Sie sollten uns dieses Kriegslied schenken!“

Der junge Offizier stotterte einige Worte der Entschuldigung. Die Blicke der jungen Töchter des Hauses lasteten auf ihm. Er versprach's, nahm seine Mütze und eilte auf die Straße. Die Armee der Republik zog an ihm vorbei. Bei diesem Lärm, bei ihrem Anblick, fühlte sich die Seele des jungen unbekanntem Offiziers von den fittichen des Genius berührt. Das Gehirn entflammt, betrat er seine Wohnung in der Rue des Mésange, nahm die Violine, den Freund seiner Einsamkeit und seiner melancholischen Stunden, von der Wand, und mit einem Bogenstreich hatte er den Anfang der Hymne bereits gefunden.

„Allons enfants de la Patrie
Le jour de gloire est arrivé.“

Die außerordentliche Marseillaise entfaltete ihre Schwingen, während draußen, inmitten der Nacht, die Armee ihre Bataillone und Kanonen durch die Gassen von Straßburg schleppte. Am andern Morgen hatte Frankreich sein Kriegslied!

Die Volksphantasie hat diese Szene berühmt gemacht. Man sieht Rouget de l'Isle am Klavier stehen wie er die Hymne anstimmt, der Blick des Sängers ist in die Lüfte gerichtet, als höre er den Flügelschlag des Sieges.

Am 25. April bekam Luchner, der Kommandant der Rheinarmee, das Kriegslied und seine Komposition. Die Truppen studierten es, die Zeitungen veröffentlichten es und durch den Mund der Marseiller feierte es seinen Einzug in Paris. Der Offizier Rouget de l'Isle wurde unsterblich!

Nach jenem unvergleichlichen, nationalen Ausschrei des Bürgers Rouget verstummte er für immer. Im Jahre 1796 veröffentlichte er Essays in Versen und in Prosa, doch waren sie von kläglichem Flachheit.

Ach! In jener allzu zarten Brust war das Feuer von 1792 erloschen. Der große Sang hatte den schwachen Dichter getötet. Die Hymne blieb, der Offizier wurde vergessen. Sein Leben schleppte sich armselig und traurig dahin.

Der zufällige Fund alter Schriften gibt Kunde von diesem wenig bekannten Lebenslauf, der 1856 in Choisy-le-Roi im

Dunkel erlosch. Unbezahlte, armselige kleine Rechnungen erzählten von seiner Not. — — —

Alte Papiere von einst, Andenken an große, vergangene Dinge. Es steigt aus jenen vergilbten, zerknitterten, in Eaden lange ergrabenen Schriften ein abgestandener Duft toter verschwundener Dinge auf. Schon beim oberflächlichen Durchblättern ersteht vor der Phantasie des Lesers jene Aprilmacht von 1792, man sieht das Zimmer, wo der junge Mann Violine spielt, vor sich, man glaubt, den großen Flügelschlag des Kriegsliebes zu fühlen, das der glühende Offizier komponierte, dessen Gläubiger unbezahlt blieben! — — —

Inhaltsverzeichnis.

Das Maigedicht ist von Engelbert Pernerstorfer vor Jahren verfaßt worden. Es bedurfte einiger Überredungskunst, Genossen Pernerstorfer aus einem heimlichen in einen öffentlichen Dichter zu verwandeln. Der Beitrag „Die Mammonsgläubigen“ stammt aus der Feder des Züricher Stadtpfarrers Hermann Kutter, auf dessen Buch „Sie müssen. Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft.“ Berlin W 30, 1906, Verlag Hermann Walther, hier hingewiesen sei. Wie ein Sozialist Christus und das Christentum sieht, das ist aus diesem Buche zu erfahren. Adolf Braun gibt in seinem Aufsatz „Alte und neue Internationale“ einen Überblick von den ersten internationalen Zusammenkünften bis zum Kopenhagener Kongreß. Vom Dichter der Marseillaise erzählt E. A. charakteristische Details. Der Aufsatz ist mit einer Reproduktion einer ersten Ausgabe der Marseillaise und mit dem Kopfe Rouget de l'Isle geschmückt. Die preußische Wahrbewegung würdigt Karl Leuthner. Aber „Proletarische Lebenskunst“ plaudert Stefan Großmann; Max Winter gedenkt der „Brüder hinter dem Pflug“, die für das Heer des Sozialismus erst gewonnen werden müssen. — Die Schrift ist mit vier Zeichnungen nach den berühmten Originalen des großen französischen Karikaturisten Honoré Daumier geschmückt. Die farbige Titelseite ist eine Arbeit eines jungen Wiener Künstlers, Max Alt. Ein kraftvoller Proletar reißt für seine Brüder die Fabrikstür auf und sie ziehen, festlich geschmückt, ins Freie. Das Blatt auf der letzten Seite, gleichfalls von Max Alt, ist humoristisch gemeint: „Der innere Feind“. Friedlich ergötzt sich der Arbeitsmann mit Weib und Kind auf blühender Wiese. Gerade in dieser harmlosen Stunde wird gegen ihn gerüstet. Gewehrläufe, Kanonen werden von den Gipfen herunter auf die heiteren Arbeitsleut' gerichtet. Auf dem höchsten Gipfel hält der Generalstab Beratung, eine Ordomanz fliegt dahin, auf dem unteren Kamm langweilen sich die diensthabenden Offiziere und Mannschaften. „Der innere Feind“ ist so boshast. Gerade, wenn alles schußbereit luert, vergnügt er sich aufs harmloseste. Eines Tages aber, wenn man ihn für ganz ungefährlich halten wird, dann wird er sich kraftvoll erheben. Und gerade an dem Tag werden die Wälle nicht besetzt sein . . .



Der innere Feind.